

Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Von Burgdorf in die Welt: Am 2. Februar wäre die Opernsängerin Lisa Della Casa hundert Jahre alt geworden

MARIANNE ZELGER-VOGT

Von den Strauss-Partien, in denen Lisa Della Casa in allen Phasen ihrer glanzvollen Laufbahn besonders gefeiert wurde, war ihr die Sophie im «Rosenkavalier» lange die liebste. Wie viele Partnerinnen in der Hosenrolle des Octavian mögen ihr da versichert haben, dass sie «doch immer die Schönste, die Allerschönste sein wird»? Es gab in ihrer Generation mehrere Sopranistinnen von Weltrang, jede hatte ihre eigene Aura, ihr unverwechselbares Timbre, ihre Parade- rollen, ihre Verehrer. Eine Fotografie von einem Gala-Abend an der New Yorker Met zeigt vier Primadonnen des Hauses 1964 lächelnd vereint: Joan Sutherland, Renata Tebaldi, Elisabeth Schwarzkopf und Lisa Della Casa. Jahrhundertstimmen hatten sie alle, doch keine war so schön wie die damals 45 Jahre alte Schweizerin.

Edel und aristokratisch waren auch die meisten Rollen, die sie sich anverwandelte: Pamina, die «Figaro»- und die «Capriccio»-Gräfin, Donna Anna, Elvira, Fiordiligi, Ariadne, die Marschallin im «Rosenkavalier» und natürlich immer wieder die Arabella, jene Strauss-Partie, in der sie konkurrenzlos war.

Märchenhafte Laufbahn

Lisa Della Casas Erfolg gründete nicht allein auf ihrer aussergewöhnlichen Begabung; ebenso ausgeprägt waren ihre Disziplin, ihr Pflichtbewusstsein, ihre Zuverlässigkeit, ihr Wille, in ihrer Kunst perfekt zu sein. Das ging leicht vergessen, weil dieses Leben so märchenhaft anmutete: der Aufstieg der Tochter eines theaterbesessenen Burgdorfer Augenarztes von der Akteurin auf Laienbühnen und in Dialektfilmen zum Opern-Weltstar; ihr Wohnsitz Schloss Gottlieben; der Ehemann, der bei jedem ihrer Auftritte in der Kulisse stand – ein Dasein voller Glanz bis zu dem Tag, als sich ihre Tochter einer lebensgefährlichen Operation unterziehen musste, die bleibende Schädigungen hinterliess. Hatte Lisa Della Casa ihre Privatsphäre schon zuvor geschützt, zum Musikbetrieb Distanz gehalten, sich den Medien und Fans nie angebiedert, so zog sie sich nun noch mehr zurück, 1974 auch von der Bühne. – Schönheit ist vergänglich, Bilder sind tote Zeugnisse, Film-



Die Sopranistin Lisa Della Casa in einer Aufführung der Strauss-Oper «Ariadne auf Naxos» im März 1959.

ROGER VIOLLET / KEYSTONE

dokumente vermitteln die Wirkung des Bühnenauftritts nur bedingt. Unverfälscht lebendig geblieben ist allein Lisa Della Casas Stimme, festgehalten auf zahlreichen Tonaufnahmen. Aus Anlass des 100. Geburtstags, den die 2012 verstorbene Sängerin am 2. Februar begangen hätte, haben sich zwei Schweizer Sopranistinnen der nachfolgenden Generationen gern an dieses kostbare Instrument erinnert.

Die Luzernerin Edith Mathis hörte den Namen Lisa Della Casa zuerst von ihrer Mutter, die ihr von der damals bereits legendären Künstlerin erzählte.

Dass sie sie nie auf der Bühne oder im Konzertsaal sah, ist ihr heute unerklärlich. Wahrscheinlich sei sie zu Beginn ihrer Karriere zu sehr auf ihre eigentlichen Fachkolleginnen fixiert gewesen, meint sie. Doch die Filmaufnahme des Salzburger «Don Giovanni» von 1954 habe sie begeistert. Edith Mathis erinnert sich auch daran, wie ihr an der Wiener Staatsoper die Garderobieren voller Verehrung von ihrer schönen Schweizer Kollegin erzählten.

Das Aussehen, meint Mathis, sei aber damals für die Karriere einer Sängerin noch nicht so entscheidend gewesen wie

heute, und sie ist überzeugt, dass Lisa Della Casa auch allein aufgrund ihrer stimmlichen Qualitäten Erfolg gehabt hätte. «Ihre Stimme war unverwechselbar, sie hatte einen eigenen, individuellen Reiz, einen wunderschönen Klang. Ihre Technik muss perfekt gewesen sein, sonst hätte sie nicht eine so lange und grosse Karriere gemacht.»

Die Walliserin Rachel Harnisch war gerade erst geboren, als Lisa Della Casa ihre Karriere beendete. Doch die signierte Porträtfotografie über ihrem Klavier verrät, wie sehr die grosse Kollegin für sie präsent ist. Während ihrer Stu-

dienzeit habe sie deren Namen gelegentlich gehört, sich aber nicht weiter über sie informiert. Als junge Sängerin müsse man zuerst sich selber finden, dürfe den Blick nicht zu sehr nach aussen richten. Erst als sie nach ihrem ersten Liederabend in Zürich in einer Rezension las, ihre Stimme erinnere an die Della Casas, hörte sich Rachel Harnisch deren Aufnahmen an. «Es war fast erschreckend, wie sehr sie meinem Ideal entsprach, wie ähnlich ihr technischer Ansatz, ihr Umgang mit der Stimme war, die Art, den Ton mit möglichst wenig Kraftaufwand aus dem Piano zu entwickeln.»

Nach dieser ersten Begegnung hat sich Rachel Harnisch lange keine Della-Casa-Aufnahmen mehr angehört, aus Angst, sich beeinflussen zu lassen. Jetzt hat sie sie wieder hervorgeholt. Inzwischen selber arrivierte Sängerin mit pädagogischer Erfahrung, nimmt sie Della Casas Kunst noch differenzierter wahr. «Ich bewundere besonders, wie sie den Ton stets unter Kontrolle hat, sie geht nie an ihre Limiten, es klingt immer natürlich, auch in den höchsten Tönen mühelos. Ihre Stimme ist kein Vulkan, der eruptiv ausbricht, sie überrennt einen nicht, behält immer eine gewisse Reserve, das verleiht ihr etwas Geheimnisvolles, das einen in Bann zieht.»

Brennen, ohne zu verbrennen

Kann Lisa Della Casa heute noch ein Vorbild sein für junge Sänger, oder ist ihr Gesangsstil veraltet? «Ihre Portamenti wären sicher nicht mehr möglich, doch das war damals die gängige Praxis. Vorbildhaft bleibt ihre Piano-Kultur. Es ist erschreckend, wie wenig heute darauf geachtet wird. Je lauter, desto besser, heisst allzu oft die Devise. Aber auch an ihrem Umgang mit dem Wort könnte sich die jetzige Sängergeneration ein Beispiel nehmen. Das meint nicht allein die Textverständlichkeit, es geht um die Einheit von Wort und Gefühlsausdruck, um das Wort als Gestaltungsmittel des Sängers, um den Farbenreichtum, der sich daraus entwickeln lässt. Lisa Della Casa singt, als rezitiere sie, man vergisst den komplexen gesangstechnischen Mechanismus, der dazu erforderlich ist. Bewundernswert finde ich nicht zuletzt ihre grundsätzliche Einstellung gegenüber ihrem Beruf. Sie hat für ihre Kunst gebrannt, ohne an ihr zu verbrennen.»